



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Das Theater**

**Winds, Adolf**

**Dresden [u.a.], 1920**

Requisiten

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71809](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71809)

## Requisiten

Der Wandel der Zeiten spiegelt sich im hellen Rampenlicht der Bühne, er spiegelt sich auch im dunklen Gelaß der Requisitenkammer. Ihr Gerümpel ist eine Art Kultur- und Theatergeschichte. Da stehen sie, blind angelaufen, die silbernen und goldenen Tabaksdosen; ehedem vermochte kein Schauspieler ohne sie auszukommen, zu Ifflands Zeiten das begehrteste Requisit, liegt es jetzt mißachtet im Winkel.

Wie manche Redewendung wurde durch ein Prischen fein säuberlich eingeleitet, welche erregende Spannungspausen ließen sich erzielen, wenn der Schnupfer den Inhalt der Dose langsam erst dem einen, dann dem anderen Nasenloch zuführte, mit und ohne Grazie, appetitlich und unappetitlich, mit Miß- oder Unbehagen, welche Reichtum in Entfaltung der Mimik, wie klappete mit dem Deckel der Dose auch die abgeschneelte Pointe!

Die langen Pfeifen der kurzweiligen Benedixiaden sind ebenfalls im Ruhestand, die Fidibusse, mit denen die herzigen jungen Mädchen den alten Vettern und Onkeln aus Patschhändchen das Feuer reichten. *Tempi passati*. Jetzt raucht der Backfisch selber, und zwar Zigaretten. Diese haben die Herrschaft angetreten auf der Bühne, ein modernes Stück ohne ihr Mitspiel ist fast undenkbar. Denn sie spielt mit, die Zigarette,

wie es ehemals die Tabaksdose tat. Sie hilft Pausen ausfüllen, stellt Übergänge her, baut Eselsbrücken; bot man ehemals eine Prise, so bedient man sich jetzt gegenseitig mit Feuer, beide Handlungen lassen eine mimische Ausbeutung zu, jene freilich in reicherm Maße als diese, wie denn überhaupt der Schnupfer und Raucher durchaus verschiedene Typen sind. Hier spiegeln sich ganze Zeitalter. Der Schnupfer ist bedächtig, spricht langsam, baut Perioden, der Raucher spricht hastig, ist nervös, gefällt sich in Aphorismen. Verschieden sind auch die Arten des anzubringenden Spiels. Der Nuancenreichtum der Tabaksdose unterscheidet sich von dem der Zigarette durch eine größere Zartheit. Nun gar die Zigarre! sie läßt sich verpaffen, wegwerfen, zerknüllen, sie ist als Requisit plebejischer als die kurze Holzpfeife, die jetzt, da sich die hohen Zigarrenpreise auch in der zeitgenössischen Dramatik spiegeln, mehr und mehr in Aufnahme kommt. Das Pfeifenstopfen und Ausklopfen war bislang nur im Bauernstück zu Haus, es wird von da gelegentlich auch in den Salon übersiedeln und zu neuer Nuancierung Veranlassung geben.

Ein Ruhedasein in der Requisitenkammer führen auch die Petroleumlampen. Jetzt, wo selbst der Kuhstall elektrisch beleuchtet ist, sind sie ganz und gar aus der Mode. Dennoch bereiten die Petroleumlampen dem Regisseur gelegentlich Kopfschmerzen. „Bringen Sie die Lampe“, klingelt Nora dem Mädchen, als die Schummerstunde mit Dr. Rank anfängt schwül zu werden. Der Analleffekt, dessen sich neuere Dramatiker

bedienen, bei ähnlichen Anlässen die Szene in helles elektrisches Licht zu setzen, wäre nicht am Platz. Man kann dem tête-à-tête nicht ein Ende machen, indem man ein Drittes ruft, lediglich um auf den Knopf zu drücken, das fiele auf. Auch in den übrigen Stücken Ibsens spielt die Lampe gelegentlich mit. In Hedda Gabler wird sie angezündet, in den Gespenstern ausgelöscht; außerdem steht die Natürlichkeit ihrer Leuchtkraft mit der Unnatürlichkeit der Bühnenbeleuchtung in einem Mißverhältnis.

Ein Requisit, von dem ein viel geringerer Gebrauch gemacht wird als ehemals, ist das Schnupstuch. Es gab Zeiten, wo die Tragödin es nicht aus den Fingern ließ. Stücke, die, um mit Schiller zu reden, auf die Entleerung des Tränensackes wirken, sind zwar heute eben noch so zugkräftig wie anno dazumal, nur verlangt die neue Technik, daß man die Träne nicht fließen läßt, sondern hinunterschluckt.

Ganz in der Ecke der Requisitenkammer liegt ferner der seidene Geldbeutel mit seinem Inhalt von Gold- und Silberstücken. Die Zeit, da die Flottwells der Bühne die Börse mit ungezählten Münzen dem Erstbesten in den Schoß warfen, ist endgültig vorüber, auch die Zeit der großen roten Briestaschen, mit denen der Onkel aus Amerika oder sonst ein deus ex machina dem äußersten Bühnenelend ein Ende bereitete.

Überhaupt die in der Requisitenkammer angehäuften Brief-, Zigarrentaschen, Notizbücher, Strickbeutel! wie oft flogen sie ihrem Verwalter von zarten und unzarten Händen an den Kopf; die solid gewordene

Bürgerlichkeit des Schauspielers gibt sich in puncto Requisit nur mit Echem und Gediegenem zufrieden, alter Plunder wird verschmäht, die Weingläser müssen geschliffen, die Kaffeetassen von Porzellan sein, jene alten Trinkbecher aus Blech sind der Schreck des, der genötigt ist, sie an die Lippen zu führen.

Auch das Bild an der Wand spielt jetzt eine führende Rolle. Ehedem wanderte ein Jagd-, See-, Kopf- oder Kniestück von der Försterstube in den Salon, in das Familienheim, in das Junggesellenzimmer. Jetzt muß der Bildschmuck dem Bewohner sorgsam angepaßt sein, sogar die politische Richtung kommt in Frage, ein Bismarckbild, eine Moltkebüste ist nur mit Vorsicht zu verwenden. Sagt Lessing vom Schauspieler, er müsse gelegentlich für den Dichter denken, so muß das auch der Requisiteur: Charaktereigenschaften, nicht besonders betont oder hervorgehoben, kommen im Zimmer des Helden durch den Bildschmuck an der Wand zum feinsinnigen Ausdruck.

Ein Requisit, neu erstanden, das in keinem modernen Stücke fehlen darf, ist das Telephon. Was finge heutzutage ein Lustspiieldichter an ohne Telephon auf der Szene? Auf dieses Gerät ist der Gerätmeister besonders stolz, ist es doch unter all den Requisiten am Mitspiel sprechend beteiligt. Auch den Zeitungen ist seine Sorgfalt gewidmet. Weiß er doch, in Stücken, die in Paris spielen, liegt der Figaro auf dem Tisch, in denen, die in Englands Hauptstadt vor sich gehen, liest man die Times, ein Wirtshauschild in Italien muß Osteria heißen. Er ist stolz auf seine Maßnahmen,

ohne eigentlich — mit ihm auch andere — einzusehen, daß in Stücken, wo Franzosen, Engländer und Italiener deutsch sprechen, auch die fremdsprachigen Zeitungen fehl am Orte sind.

Gleichviel, hat die Herrschaft des Dekorationsmalers in der Andeutungsbühne Einbuße erlitten, so ist die seine gestiegen. Gelegentlich untersteht ihm sogar der Schauspieler. Hermann Bahr führt in einem seiner Theaterromane einen Direktor auf, den er in verärgerter Stunde sagen läßt: Mimen sind nur abends zwischen sieben und zehn brauchbar, die übrige Zeit sollte man sie wie Marionetten in die Requisitenkammer legen. Die Meinung ist seltsam; andere wieder glauben, gerade nur zwischen sieben und zehn die lenkenden Schnüre und Fäden zu sehen. Gewiß, Schnur und Faden sind nicht zu entbehren, aber von Übel, wenn sie sichtbar werden. Sind die Drähte zu scharf gespannt, dann pressen sie, und der Schauspieler wehrt sich — Requisit zu sein.

Der Gerätmeister aber sitzt in seinem Kämmerchen wie in einem Ausguck und sieht die Zeiten vorüberwandeln; was gestern Mode war, ist heute altes Eisen. Dennoch bedeutet er einen Ruhepunkt in der Erscheinungen Flucht, in der Welt des Scheins ist er der Hüter des Realen.